

Romina Russell:

ZODIAC

Ins Deutsche übertragen von Michaela Link

Krebsianisches Volksmärchen, Quelle und Autor unbekannt

Seid vor Ochus auf der Hut!

Einst auf einem Wächterstern,
Zu Zodiacs Anbeginn,
Schlich sich die Schlange ein von fern,
Zwietracht in ihrem Sinn.

Zwölf Häuser war'n in bitterem Streit,
Die Schlange fand ihr Ohr,
Sie sei zu schlichten gern bereit,
Und stellte sich als Ochus vor.

Dem Ochus haben sie vertraut,
Doch er stahl ihre größte Magie.
Ach, hätten sie ihm nie geglaubt!
Auch Zeit heilt diese Wunde nie.

Wir wehren seiner Wiederkehr,
Damit nicht seinem Wort gemäß
Zodiac wird ein Flammenmeer.
Seid vor Ochus auf der Hut!



PROLOG

Wenn ich an Zuhause denke, sehe ich Blau. Das aufgewühlte Blau des Meerwassers, das unendliche Blau des Himmels, das strahlende Blau vom Moms Augen. Manchmal frage ich mich, ob ihre Augen wirklich so blau waren oder ob sich in meiner Erinnerung das Blau des Hauses Krebs mit der Farbe ihrer Augen vermischt. Ich werde es wohl nie erfahren, da ich keine Bilder von ihr eingepackt habe, als ich auf den Elara gezogen bin, den größten Mond in unserem Sternbild. Ich habe nur die Kette mitgenommen.

Am zehnten Geburtstag meines Bruders – Stanton – hat Dad uns in seinem Wasserläufer mitgenommen, um nach Nar-Muscheln zu tauchen. Anders als unser Schoner, der für lange Strecken gebaut war, war der Läufer klein und wie eine Muschelschale geformt. Er war mit Reihen von Auftriebsbänken, Körben für die Nar-Muscheln, einem holografischen Navigationsschirm und sogar einem Sprungbrett ausgestattet, das vorn wie eine Zunge herausragte. Die Unterseite des Schiffes war mit Millionen von mikroskopisch kleinen, wimpernartigen Beinen bedeckt, die uns über das Krebsmeer trugen.

Ich habe es immer geliebt, den Kopf über den Rand zu beugen und die winzigen Strudel zu betrachten, die sich manchmal bildeten. Sie wirbelten in verschiedenen Blautönen, als bestünde das Meer aus Farbe und nicht aus Wasser.

Ich war erst sieben, unter dem gesetzlichen Mindestalter für Tiefseetauchen, deshalb bin ich mit Mom oben geblieben, während Dad und Stanton nach Nar-Muscheln suchten.

Mom sah an diesem Tag wie eine Sirene aus. Sie saß an der Spitze des Sprungbretts, während wir darauf warteten, dass die Männer mit ihrer Beute nach oben kamen. Mom fielen ihre langen, hellen Locken über den Rücken, und die Sonne schimmerte auf ihrer elfenbeinfarbenen Haut und den großen, runden Augen. Ich lag auf meinem federnden Sitz, ließ mich braten und versuchte, mich zu entspannen. Aber in ihrer Gegenwart war ich immer hellwach, immer bereit, auf ihre Anweisung hin Tatsachen über Zodiac herunterzubeten.

»Rho.« Mom kam mit einem eleganten Sprung zu mir in die Muschelschale, und ich richtete mich auf. »Ich habe etwas für dich.«

Sie nahm einen Beutel aus ihrer Handtasche. Mom war nicht der Typ, der Geschenke kaufte oder an besondere Anlässe dachte; dafür war Dad verantwortlich.

»Aber ich habe gar nicht Geburtstag.«

Ein vertrauter, entrückter Ausdruck legte sich über ihre Züge, und ich bedauerte meinen Einwand bereits. In dem Beutel fand ich eine Kette aus einem Dutzend Nar-Muschelperlen, jede in einer anderen Farbe, die in gleichmäßigem Abstand auf eine Schnur aus silbernem Seepferdchenhaar gefädelt waren. Jede Perle trug ein anderes Tierkreiszeichen in Moms zierlicher Schönschrift. »Wow«, war alles, was ich sagen konnte, als ich die Kette überstreifte.

Sie ließ ein seltenes Lächeln aufblitzen und setzte sich neben mich auf die Bank. Wie immer roch sie nach Seerosen. »Am Anfang«, flüsterte sie, ihr durchdringender Blick verloren im Blau des Horizonts, »regierten die ersten Wächter Zodiac gemeinsam.«

Ihre Geschichten beruhigten immer meine Nerven, und ich machte es mir auf meinem Sitz bequem und schloss die Augen, damit ich mich auf den Klang ihrer Stimme konzentrieren konnte. »Doch jeder der Zwölf sah eine andere Stärke als Schlüssel zum Schutz unseres Universums an, sodass es zu Streit und Zerwürfnissen zwischen ihnen kam. Bis eines Tages

ein Fremder erschien und versprach, das Gleichgewicht wiederherzustellen. Der Name des Fremden war Ochus.«

Jedes Krebs-Kind kannte das Märchen von Ochus, aber Moms Version war anders als das Gedicht, das wir in der Schule auswendig lernen mussten. Bei ihr klang es weniger wie ein Mythos, sondern mehr wie eine Geschichtslektion. »Ochus erschien vor jedem Wächter in einer anderen Verkleidung und behauptete, eine mächtige Gabe in seinem Besitz zu haben – eine Geheimwaffe, die das Blatt zugunsten des jeweiligen Hauses wenden konnte. Dem philosophischen Wassermann versprach Ochus einen antiken Text, der Antworten auf die tiefsten Fragen Zodiacs enthielt. Den fantasievollen Anführern der Zwillinge versprach er eine magische Maske, die Zauber bewirken konnte, welche das Vorstellungsvermögen des Trägers überstiegen. Steinbock, dem weisesten aller Häuser, versprach er eine Schatztruhe voller Wahrheiten, gesammelt aus Welten, die älter waren als unsere eigene und zu denen man durch Helios Zutritt erhielt.«

Ich öffnete die Augen und sah eine blonde Locke über Moms Stirn wehen. Ich verspürte den Drang, sie ihr aus dem Gesicht zu streichen, aber ich wusste, dass ich das nicht tun sollte. Mom war nicht direkt *kalt*, nur ... zurückhaltend.

»Ochus wies jeden Wächter an, ihn an einem geheimen Ort zu treffen, wo er ihm sein Geschenk überreichen wollte. Bei ihrer Ankunft waren alle Zwölf schockiert zu erfahren, dass die anderen ebenfalls hergebeten worden waren. Der Schock wuchs, als jeder Einzelne den Ochus beschrieb, der ihn besucht hatte: Die Krebs-Mutter war einer Meeresschlange begegnet, der Prophet der Fische hatte einen gestaltlosen Geist gesehen, der Schütze-Wächter einen ver mummten Wanderer getroffen und so weiter. Da keine zwei denselben Fremden gesehen hatten, misstrauten die Wächter den Berichten der anderen. Während sie stritten, glitt Ochus lautlos davon und nahm die größte Magie Zodiacs mit: das Vertrauen der Häuser zueinander. Alles, was er ihnen daließ, war eine

Warnung: »*Hütet euch vor meiner Wiederkehr, da alles wird ein Flammenmeer.*«

»Er hat uns unser Vertrauen gestohlen, und wir haben es nie zurückerlangt«, rezitierte ich die Moral, die mein Lehrer uns beigebracht hatte. Ich hatte gerade erst vor einer Woche mit der Schule begonnen und wollte Mom noch mehr beeindrucken, daher fuhr ich fort: »Ochus war die erste Waise Zodiacs. Er hatte kein Haus, zu dem er gehörte, und war eifersüchtig auf die Häuser in unserer Galaxie. Deshalb geben wir auf Krebs aufeinander Acht und sorgen dafür, dass jeder ein Heim hat.«

Mom runzelte Stirn. »Meinst Du etwa ›*Alle gesunden Herzen beginnen mit einem glücklichen Heim*‹? Rho, du weißt es doch besser. In unseren gemeinsamen Unterrichtsstunden haben wir die großen Persönlichkeiten durchgenommen, die aus zerrütteten Familien stammten, wie Galileo Sprock vom Skorpion, der vor Jahrhunderten das erste Hologramm entwickelte, oder der berühmte Pazifist Lord Vaz, der verehrte Wächter des Hauses Waage.« Sie wirkte gekränkt. »Wenn du deinen Lehrern erlaubst, dich einer Gehirnwäsche zu unterziehen, bist du vielleicht noch nicht bereit für die Schule.«

»Nein – es war nur etwas, was ich gehört habe«, versicherte ich ihr. Mom hatte ständig Angst, dass das Krebs-Schulsystem mir eine Gehirnwäsche verpassen würde. Deshalb hatte sie mich auch nicht mit fünf in der Schule angemeldet, wie die anderen Kinder auf Krebs, sondern beschlossen, mich selbst zu unterrichten.

Ich wartete darauf, dass ihre Miene sich klärte, und störte sie nicht noch einmal. Ich wusste, dass Mom nur auf mich aufpasste, aber ich spielte zu gern mit Kindern in meinem Alter, um wieder zu ihrem Privatunterricht zurückzukehren.

»Der *Punkt*«, fuhr sie fort, »ist der, dass die Wächter unserer Vorzeit lieber gegeneinander kämpfen wollten, anstatt zuzugeben, dass sie sich vor demselben Monster fürchteten.« Als ich ihr in die Augen schaute, verhärteten sich ihre Züge.

»Du wirst in deinem Leben mit Ängsten konfrontiert werden und man wird versuchen, sie dir zu nehmen. Man wird versuchen, dich davon zu überzeugen, dass das, was du fürchtest, nicht real ist, dass es nur in deinem Kopf existiert – aber das darfst du nicht zulassen.«

Ihre nachdenklichen Augen schienen all das Blau, das uns umgab, in sich aufzunehmen, bis sie heller leuchteten als der Himmel selbst. »*Vertraue deinen Ängsten*, Rho. Der Glaube an sie wird dich beschützen.«

Ihr Blick war so durchdringend, dass ich wegschauen musste. Wann immer Mom sich so aufregte, fragte ich mich, ob sie einfach nur eine ihrer seltsamen Phasen hatte – wie damals, als sie zwei Tage auf dem Dach unseres Bungalows meditiert hatte und nicht herunterkommen war – oder ob sie etwas in den Sternen gesehen hatte.

Statt ihr wieder in die Augen zu schauen, ließ ich den Blick übers Wasser gleiten. Kleine Bläschen stiegen an die Oberfläche und ich verrenkte mir den Hals, um nach Dad und Stanton Ausschau zu halten. Aber keiner von ihnen war zu sehen.

»Lass uns ins Wasser gehen«, schlug Mom plötzlich vor, ihr Ton wieder leicht. Sie sprang auf das Brett und war mit einer einzigen, fließenden Bewegung im Wasser. Dad sagte immer, sie sei eine heimliche Meerjungfrau. Ich setzte hastig seine Navigationsbrille auf, um sie unter Wasser zu beobachten und sah, wie sie anmutig um den Läufer kreiste. Sie schwimmen zu sehen war so, als sei man Zuschauer bei einem Ballett.

Gerade als ihr Kopf durch die Oberfläche brach, tauchten auch Dad und Stanton auf. Dad hob sein Netz voller Nar-Muscheln auf das Sprungbrett, und ich zerrte den Fang des Tages ins Boot. Immer noch im Wasser, zogen Dad und mein Bruder ihre Tauchermasken herunter. Mir war, als könnte ich im Augenwinkel wieder Bläschen sehen, die das Wasser aufschäumten.

»Das Ding ist zu eng.« Stanton fummelte an seinem Anzug

herum und öffnete ihn, um die Arme zu befreien. Ich duckte mich, als er seine nasse Maske ins Boot warf. Sie landete mit einem Platschen. Ich wollte gerade die Brille ablegen und zu ihnen hineinspringen, als eine schwarze Masse aus dem Wasser brach.

Die Schlange war anderthalb Meter lang und hatte schuppige Haut und rote Augen – aber ich wusste aus Moms Unterricht, dass ihre Macht in ihrem giftigen Biss lag.

»Da ist ein Schlundwurm!«, schrie ich und zeigte auf die Seeschlange. Stanton kreischte, als sie auf ihn zuschoss und, bevor meine Eltern meinen Bruder erreichen konnten, die Zähne in seiner Schulter versenkte.

Stanton stieß einen Schmerzensschrei aus, und Mom tauchte zu ihm – schneller, als ich je einen Menschen hatte schwimmen sehen. Sie fasste ihn unter dem gesunden Arm und zog ihn zu Dad. Ich konnte nur mit großen Augen zuschauen, zu verängstigt, um irgendwie zu helfen.

Durch die Spezialgläser der Brille sah ich, wie die Schlange uns umkreiste, wie sie darauf wartete, dass das Gift sich ausbreitete und ihr Opfer unbeweglich machte, damit sie es fressen konnte. Ihre rotglühenden Augen können die Dunkelheit des Tiefseegrabens durchdringen, in dem die Schlundwürmer hausen sollen. Ich hätte nicht gedacht, dass sie jemals so hoch kämen.

Als Dad Stanton ins Boot hob, blitzten Moms strahlend blaue Augen, und sie schürzte die Lippen. Ich hatte sie noch nie so zornig und *wild* gesehen.

Dann verschwand sie unter Wasser. »Mom!«

Verzweifelt drehte ich mich zu Dad um, aber er beugte sich über Stanton und sog das Gift aus der Schulterwunde. Dann fand ich Mom wieder: Sie führte die Schlange von uns weg, aber die Bestie holte auf. Sie würde sie angreifen.

Ich konnte mich nicht bewegen, konnte nicht einmal schreien, nur zuschauen. Mit beiden Händen klammerte ich mich an den Läufer und war mir nicht sicher, ob ich das hef-

tige Schlagen meines Herzens noch länger verkraften konnte. Dann hörte Mom auf davonzuschwimmen. Sie wandte sich der Schlange zu.

Etwas Silbernes blitzte in ihrer Hand. Es sah aus wie das Messer, mit dem Dad die Nar-Muscheln öffnete – er nahm es immer mit ins Wasser. Mom musste es ihm vom Gürtel genommen haben, bevor sie abgetaucht war. Als der Schlundwurm vorschnellte, um sie zu beißen, hob Mom die Hand und schlitzte die Schlange in zwei Teile.

Ich schnappte nach Luft.

»Rho!«, rief Dad. »Wo ist Mom?«

»Sie ... lebt«, antworte ich atemlos, »und sie kommt zurück.« Beim Anblick des bleichen, bewusstlosen Stanton kehrte meine Panik zurück. »Ist er ...?«

»Ich habe das Gift herausgesogen, aber wir müssen ihn zu einem Heiler bringen«, sagte Dad, ließ den Läufer an und steuerte auf Mom zu. Sie zog sich am Sprungbrett hinein und landete leichtfüßig im Boot. Sobald sie drin war, schaltete Dad auf volle Geschwindigkeit.

Mom setzte sich neben Stanton und legte ihm die Hand auf die Stirn. Ich erwartete, dass sie Dad erzählte, wie sie die Schlange in zwei Hälften gespalten hatte, aber sie saß nur schweigend da. Ich konnte nicht fassen, wie mutig sie gewesen war. Sie hat uns gerettet.

»Was in Helios' Namen hat ein Schlundwurm im seichten Wasser zu suchen?«, überlegte Dad laut, die Augen glasig und immer noch schwer atmend. Danach sagte er nichts mehr, wurde wieder so still wie immer. Ich half Mom, die Nar-Muscheln in Muschelkörbe zu sortieren, und als wir fertig waren, setzten wir uns zu Stanton.

»Mom, es tut mir leid«, murmelte ich, und die Tränen flossen, bevor ich es verhindern konnte. »Ich wusste nicht, was ich tun sollte ...«

»Ist schon gut, Rho«, erwiderte Mom und überraschte mich, als sie die Perlenkette an meinem Hals so zurechtrückte,

dass der Krebs in der Mitte lag. »Du bist noch klein, natürlich kommt dir die Welt beängstigend vor.« Dann sah sie mich an – sah in mich hinein –, und alles außerhalb ihres kugelsicheren Blickes verschwamm.

»Halte an deinen Ängsten fest«, flüsterte sie. »Sie sind echt.«



KAPITEL 1

Zwölf holografische Symbole schweben durch den Flur der Akademie, dringen durch Menschen hindurch wie bunte Gespenster. Die Zeichen stehen für die Häuser unseres Sonnensystems Zodiac, und sie werden zur Schau gestellt, um die Einheit zu fördern. Aber alle haben nur den Vierermond diese Nacht im Kopf und würdigen sie keines Blickes.

»Bist du für heute Abend bereit?«, fragt meine beste Freundin Nishiko, eine Austauschschülerin vom Schützen. Sie winkt ihrem Schließfach zu, und es springt auf.

»Ja ... Für was ich allerdings *nicht* bereit bin, ist dieser Test«, antworte ich und schaue noch immer zu, wie die zwölf Zeichen durch die Schule schweben. Akolythen sind nicht zur Feier eingeladen, daher veranstalten wir unsere eigene Party auf dem Campus. Und nach Nishis genialer Idee, das Mensapersonal zu bestechen, damit sie unseren neuen Song auf die Mittagsplaylist setzen, ist unsere Band ausgewählt worden, um bei dem Ereignis zu spielen.

Ich tauche die Finger in die Jackentasche, um mich davon zu überzeugen, dass ich meine Drumsticks habe, als Nishi ihr Schließfach zuknallt. »Haben sie dir gesagt, warum du die Prüfung wiederholen musst?«

»Wahrscheinlich aus demselben Grund wie immer – ich zeige nie meine Arbeit vor.«

»Ich weiß nicht ...« Nishi zieht auf typische Schützenart die Stirn kraus, die besagt: *Ich bin neugierig auf alles*. »Vielleicht wollen sie mehr darüber erfahren, was du beim letzten Mal in den Sternen gesehen hast.«

Ich schüttele den Kopf. »Ich habe es nur gesehen, weil ich für meine Vorhersagen keinen Astralator benutze. Jeder weiß, dass Eingebung nicht sternensicher ist.«

»Nur weil du eine andere Methode hast, bedeutet das nicht, dass du dich irrst. Ich denke, sie wollen mehr über dein Omen hören.« Sie wartet darauf, dass ich mehr darüber erzähle, und als ich es nicht tue, dringt sie heftiger auf mich ein. »Du hast gesagt, es sei schwarz! Und ... es hätte sich gewunden?«

»Ja, irgendwie«, murmele ich. Nishi weiß, dass ich nicht gern über diese Vision spreche, aber eine Schützin zu bitten, ihre Neugier zu unterdrücken, wäre so, als würde man einen Krebs auffordern, einen Freund in Not im Stich zu lassen. Keines von beidem liegt in unserer Natur.

»Hast du es seit der Prüfung noch einmal gesehen?«, be-
drängt sie mich weiter.

Diesmal antworte ich nicht. Die Symbole schweben um die Ecke. Ich kann gerade noch die Fische ausmachen, bevor sie verschwinden.

»Ich sollte los«, stelle ich schließlich fest und schenke ihr ein kleines Lächeln, damit sie weiß, dass ich nicht sauer bin.
»Wir sehen uns auf der Bühne.«

In den Fluren wimmelt es immer noch von rastlosen Akolythen, daher sieht mich niemand in Lehrerin Tidus' leeres Unterrichtszimmer schlüpfen. Ich mache kein Licht an und lasse mich vom Instinkt durch die Dunkelheit leiten.

Als ich das Lehrerpult erreicht habe, taste ich es ab, bis meine Finger auf kaltes Metall stoßen. Obwohl ich weiß, dass ich es nicht darf, schalte ich die Ephemeride ein.

Sterne durchbrechen die Schwärze.

In der Mitte des Raumes schweben zahllose blinkende Lichtpunkte und bilden ein Dutzend verschiedene Sternbilder – die Häuser Zodiacs. Größere Kugeln aus farbigem Licht umkreisen die Sterne: unsere Planeten und Monde. In der Mitte des Ganzen brennt ein flammender Feuerball: Helios.

Ich ziehe einen Drumstick aus der Tasche und lasse ihn wirbeln. Inmitten all der funkelnden Pünktchen in dem glitzernden Universum finde ich die aufgewühlte blaue Masse, den hellsten Punkt in dem krabbenförmigen Sternbild ... und ich vermisse mein Zuhause.

Den blauen Planeten.

Krebs.

Ich strecke die Hand aus, aber sie geht durch das Hologramm hindurch. Vier kleinere graue Gestirne schweben in einer Reihe neben meinem Planeten; wenn man sie miteinander verbinden würde, sähen sie aus, als würden sie eine gerade Linie bilden. Das liegt daran, dass es im Vierermond, für ein einziges Mal in diesem Jahrtausend, unsere vier Monde in einer Reihe stehen werden.

Unsere Schule befindet sich auf Elara, dem größten Mond von Krebs. Er ist dem Planeten am nächsten. Wir teilen uns diesen grauen Felsen mit der renommierten Zodai Universität, die in jedem Haus in unserer Galaxie einen Ausbildungscampus hat.

Es ist verboten, die Ephemeride der Schule in Abwesenheit eines Lehrers zu aktivieren. Ich werfe einen letzten Blick auf meinen Heimatplaneten, eine wirbelnde Kugel aus ineinanderlaufenden Blautönen, und stelle mir Dad in unserem luftigen Bungalow vor, wie er sich um seine Nar-Muscheln an den Ufern des Krebsmeeres kümmert. Der Geruch des Salzwassers umgibt mich, und die Hitze von Helios wärmt meine Haut, beinahe so, als sei ich wirklich dort ...

Die Ephemeride flackert, und unser kleinster und am weitesten entfernter Mond verschwindet.

Ich konzentriere mich auf den schwarzen Punkt, wo das graue Licht von Thebe gerade erloschen ist – und einer nach dem anderen werden die Monde dunkel.

Ich drehe mich um, um die anderen Sternbilder zu prüfen, als die ganze Galaxie in einem grellen Lichtblitz explodiert.

Der Raum versinkt in Dunkelheit, bis überall um mich

herum Bilder erscheinen. An den Wänden, der Decke, auf den Pulten – jede Oberfläche ist mit bunten Hologrammen übersät. Einige davon kenne ich aus dem Unterricht, aber es sind so viele – Worte, Bilder, Gleichungen, Diagramme, Tabellen –, dass ich sie unmöglich alle erfassen kann ...

»Akolythin Rho!«

Der Raum wird in helles Licht getaucht. Die Hologramme verschwinden, und der Ort ist wieder nur ein schmuckloses Klassenzimmer. Die Ephemeride liegt unschuldig auf dem Pult.

Lehrerin Tidus steht davor. Ihr altes, rundliches Gesicht ist von solch permanenter Freundlichkeit, dass es schwer zu erkennen ist, ob ich sie verärgert habe. »Man hat dir gesagt, dass du draußen warten sollst. Man hat dich schon einmal daran erinnert: Akolythen ist es verboten, die Schulephemeride ohne Lehrer zu benutzen, und ich kann mir nicht vorstellen, wofür du bei deiner Prüfung einen Trommelstock brauchst.«

»Entschuldigung, Ma'am.« Der Drumstick in meiner Hand erstarrt und gesellt sich zu seinem Zwilling in meiner Tasche.

Hinter ihr entdecke ich in Großbuchstaben aus blauer Tinte die Lieblingsvorsichtsmaßnahme der Zodai: *TRAUE NUR DEM, WAS DU BERÜHREN KANNST*. Es ist das Einzige, was sich vom Weiß der Wände, der Decke und des Bodens abhebt.

Dekan Lyll kommt hereingestürmt. Ich straffe die Schultern, überrascht, das Oberhaupt der Akademie bei meinem Prüfung anzutreffen. Es ist schon schlimm genug, die einzige Schülerin zu sein, die gezwungen ist, den Test zweimal zu machen. Es unter der Aufsicht dieses barschen Mannes zu tun, wird unerträglich sein.

»Akolythin, nimm Platz, bis wir bereit sind, anzufangen.« Der Dekan ist hochgewachsen und dünn, und anders als bei Lehrerin Tidus ist nichts Freundliches an ihm. So viel zu Nishis Theorie, dass sie mehr über meine Vision erfahren wollen.

Ich nehme auf einem Stuhl Platz und wünsche, der Raum hätte ein Fenster. Mutter Origene, die Wächterin unseres Hauses, ist vor weniger als einer Stunde mit ihrem Beraterstab und der Königlichen Garde der Zodai gelandet. Ich würde liebend gern einen Blick auf sie werfen, und sei es auch nur einen flüchtigen.

Meine Freunde und ich machen in diesem Jahr unseren Abschluss, daher hat die Akademie bereits unsere Zeugnisse zur Bewerbung an der Zodai Universität eingereicht. Nur die Top-Akolythen aus unserer Klasse werden einen Studienplatz bekommen.

Die besten Uniabsolventen wird man einladen, dem Orden der Zodai beizutreten, den Friedenschützern unserer Galaxie. Und die Besten der Besten werden für die Königliche Garde der Wächter rekrutiert, die höchste Ehre der Zodai.

Als ich noch jünger war, habe ich davon geträumt, eines Tages in der Königlichen Garde zu dienen. Bis ich begriff, dass es nicht *mein* Traum war.

»Angesichts der Tatsache, dass unser Mond bei der Feier heute Nacht als Gastgeber fungiert«, beginnt der Dekan zu sprechen, »werden wir schnell machen müssen.«

»Ja, Sir.« Meine Hände sehnen sich wieder nach meinen Stöcken. Ich trete in die Mitte des Raumes, während der Dekan die Ephemeride aktiviert.

»Bitte vollziehe eine allgemeine Deutung des Vierermondes.«

Der Raum wird erneut in Dunkelheit getaucht, und die zwölf Sternbilder leuchten auf. Ich warte, bis der Tierkreis, Zodiac, sich geschlossen hat, und dann versuche ich, mein Zentrum zu erreichen – der erste Schritt, um die Sterne zu deuten.

Die Ephemeride ist ein Gerät, das den Weltraum in Echtzeit widerspiegelt, aber wenn wir zentriert sind, kann man damit in das Psy-Netzwerk beziehungsweise das kollektive Bewusstsein eindringen – in dem wir nicht auf die physische

Welt beschränkt sind. In dem wir lesen können, was in den Sternen steht.

Sich Zentrieren bedeutet, den Blick so sehr zu entspannen, dass die Augen zu schielen beginnen, als betrachte man ein Stereogramm, und dann denkt man an das, was einem den größten inneren Frieden bringt. Es kann eine Erinnerung sein, eine Bewegung, eine Geschichte – was immer die Seele am meisten berührt.

Als ich noch klein war, hat Mom mich eine alte Kunst gelehrt, mit der die allerersten Zodai Zugang zu ihrem Zentrum fanden. Überliefert von längst vergessenen Zivilisationen, wird sie Yarrot genannt und besteht aus einer Abfolge von Posen, die die zwölf Sternbilder des Tierkreises nachahmen. Die Bewegungen verbinden Körper und Geist mit den Sternen, und je länger man übt, umso leichter soll das Zentrieren werden ... aber als Mom fortging, habe ich es aufgegeben.

Ich schaue zu den vier grauen Gestirnen hinauf, die neben dem Krebs schweben, aber ich kann meinen Blick nicht entspannen. Ich habe zu große Angst, dass Thebe wieder verschwindet. Mein Bruder Stanton arbeitet dort.

Wir Krebse sind für unsere fürsorgliche Natur und starken Familiensinn bekannt. Eigentlich sollen wir die Menschen, die wir lieben, über uns selbst stellen. Doch einer nach dem anderen haben meine Mom, mein Bruder und ich Dad verlassen. Unser Zuhause verlassen.

» Vier Minuten.«

Ich ziehe meinen Drumstick aus der Tasche und wirble ihn um die Fingerspitzen, bis die Bewegung mich entspannt. Dann beginne ich im Kopf meine jüngste Komposition zu spielen, und mit jeder Wiederholung wird der Beat lauter. Schließlich kann ich nichts anderes mehr hören.

Nach einer gefühlten Ewigkeit, die vielleicht nur Minuten gedauert hat, beginnt mein Geist sich zu heben, steigt höher, auf Helios zu. Die Lichter des Sternbildes Krebs geraten in Bewegung, nehmen ihren Platz am Himmel ein. Unsere vier

Monde – Elara, Orion, Galene und Thebe – begeben sich auf ihre zukünftigen Positionen, wo sie in wenigen Stunden im Vierermond stehen werden.

Meine Lehrer können die Veränderung nicht sehen, weil sie sich nur im Psy-Netzwerk abspielt, daher ist sie auf meinen Verstand beschränkt. Leistungsniveau und Fähigkeit bestimmen, was und wieviel ein Zodai sehen kann, wenn er zentriert ist, daher hat jeder von uns seine eigenen Visionen von der Zukunft.

Sobald die Sterne auf der holografischen Karte sich neu geordnet haben, hinterlassen ihre Umlaufbahnen schwache Bögen im Weltraum, die schnell verblassen. Mit Hilfe eines Astralators können wir ihre Bewegungen messen und die Zahlen in Gleichungen eingeben – aber wenn ich nach X auflösen soll, wird der Vierermond vorbei sein, bevor ich ihn vorhersagen kann. Und wir sind in Eile, wie Dekan Lyll betont hat ...

Ich konzentriere mich so stark ich kann, und schon bald fange ich einen schwachen Rhythmus auf, der mich von Ferne erreicht und schwach in meinen Ohren hallt. Es klingt wie ein Trommelschlag – oder ein Puls. Er schlägt langsam und unheilvoll ... wie etwas, das es auf uns abgesehen hat.

Dann erscheint die Vision – dieselbe Vision, die ich jetzt schon seit einer Woche habe: Eine schwelende, schwarze Masse, kaum vom Weltraum zu unterscheiden, drängt sich am zwölften Haus, Fische, vorbei. Ihr Einfluss scheint unser Sternbild Krebs zu verbiegen.

Das Problem dabei, ohne Astralator so tief in meinem Geist zu graben, liegt darin, dass ich nicht unterscheiden kann, welche Warnungen von den Sternen kommen und welche ich selbst manifestiere.

Thebe verschwindet wieder.

»Da ist ein schlechtes Omen«, platze ich heraus. »Eine gefährliche Opposition in den Sternen.«

Die Ephemeride wird abgeschaltet, und das Licht geht an.

Dekan Lyll mustert mich stirnrunzelnd. »Unsinn. Zeig mir deine Arbeit.«

»Ich ... habe meinen Astralator vergessen.«

»Du hast noch nicht einmal gerechnet!« Er fährt Lehrerin Tidus an. »Soll das ein Witz sein?«

Lehrerin Tidus richtet vom anderen Ende des Raumes das Wort an mich. »Rho, allein die Tatsache, dass wir jetzt hier sind, sollte darauf hindeuten, wie entscheidend diese Prüfung ist. Unsere wichtigsten langfristigen Planungen hängen von präzisen Deutungen der Sterne ab. Wie wir investieren, wo wir bauen, womit wir die Felder bestellen. Ich dachte, du würdest den heutigen Tag ernster nehmen.«

»Es tut mir leid«, murmele ich, und Scham breitet sich in mir aus, so schnell wie das Gift eines Schlundwurms.

»Deine unorthodoxen Methoden werden dich durchfallen lassen, und nun erwarte ich, dass du rechnest, so wie deine Mitschüler auch.«

Selbst meine Zehen müssen rot geworden sein. »Könnte ich meinen Astralator holen gehen?«

Ohne zu antworten, öffnet Dekan Lyll die Tür und ruft in den Flur: »Kann irgendjemand einer unvorbereiteten Akolythin einen Astralator leihen?«

Gleichmäßige, gemessene Schritte nähern sich, und ein junger Mann betritt den Raum. Er hält etwas Kleines in den Händen. Ich unterdrücke einen überraschten Aufschrei.

»Leitstern Mathias Thais!«, donnert Dekan Lyll und streckt die Hand zur Berührung der Fäuste aus, unserer traditionellen Begrüßung. »Wunderbar, dich zum Fest wieder auf unserem Mond zu haben.«

Der Mann nickt, sagt aber nichts. Er ist immer noch schüchtern. Zum ersten Mal habe ich ihn vor fast fünf Jahren gesehen, als er noch Student an der Zodai Universität war. Ich war zwölf und fing gerade mit der Akademie an. In jenen Nächten vermisste ich das Singen der Brandung des Krebsmeeres zu sehr, um mehr als zwei Stunden Schlaf zu bekom-

men, daher verbrachte ich den Rest der Zeit damit, das stadtgroße, umzäunte Gelände zu erforschen, das wir mit der Universität teilen.

So habe ich auch das Solarium entdeckt. Es befindet sich ganz am Ende des Geländes auf der Seite der Universität – ein großer Raum, dessen gewölbte Wände und Dach ein einziges Fenster ins All bildeten. Ich weiß noch, wie ich hineingegangen bin und voller Ehrfurcht beobachtet habe, wie Helios in Sicht kam. Ich schloss die Augen und ließ mich von den gewaltigen, orangeroten Strahlen wärmen – bis ich hinter mir ein Geräusch hörte.

Im Schatten einer kunstvollen Mondsteinskulptur unserer Wächterin befand sich ein junger Mann. Seine Augen waren in tiefer Meditation geschlossen, und ich erkannte seine Haltung sofort. Er praktizierte Yarrot.

Am nächsten Tag kam ich mit einem Buch zurück, das ich lesen wollte, und er war wieder da. Bald wurde es zu einem Ritual. Manchmal waren wir allein, manchmal gab es noch andere. Wir sprachen nicht miteinander, aber seine Nähe oder vielleicht einfach die Nähe zu Yarrot beruhigte meine Nerven und machte es mir leichter, so weit von Zuhause entfernt zu sein.

»Das ist ein fabelhafter Astralator«, bemerkt der Dekan, als der Leitstern ihm ihn hinhält. »Gib ihn Akolythin Rho.« Ich schlucke hörbar, als er sich zum ersten Mal in meine Richtung dreht.

Überraschung blitzt in seinen indigoblauen Augen auf. *Er kennt mich.* Es durchfährt mich heiß, als würde ich wieder im Licht von Helios gebadet.

Der Leitstern muss jetzt zweiundzwanzig sein. Er ist gewachsen – sein schlanker Körper ist muskulöser geworden und sein gewelltes, schwarzes Haar ist kurz und ordentlich geschnitten wie das der anderen männlichen Zodai. »Bitte nicht fallen lassen«, sagt er in einem milden Bariton. Seine Stimme ist so melodisch, dass meine Knochen vibrieren.

Er reicht mir seinen Perlmutter-Astralator, und unsere Hände streifen einander. Die Berührung kribbelt meinen Arm hinauf.

So leise, dass nur ich ihn hören kann, fügt er hinzu: »Es ist ein Familienerbstück.«

»Sie wird ihn dir nach dem Examen zurückgeben – und zwar unversehrt.« Dekan Lyll sieht mich nicht an. »Ihre Zensur wird von seiner sicheren Rückgabe abhängig sein.«

Bevor ich in Gegenwart des Leitsterns auch nur ein Wort sagen kann, dreht er sich um und geht. Toll – jetzt denkt er, ich sei stumm.

»Noch mal«, sagt der Dekan, und Ungeduld ist aus seinem abgehackten Tonfall herauszuhören.

Die Ephemeride nimmt den Raum ein. Sobald ich zentriert bin und die Monde in einer Reihe stehen, halte ich das zylindrische Instrument vorsichtig vor mich und richte es auf die verblässenden Umlaufbahnen. Krebse haben ein ausgezeichnetes Gedächtnis, und meins ist selbst nach unseren Maßstäben gut, daher brauche ich mir die Zahlen nicht aufzuschreiben. Nachdem ich alle Maße genommen habe, die ich brauche – genug, um eine Vorhersage für diesen Abend zu machen –, schaltet der Dekan die Ephemeride aus.

Ich rechne immer noch, als der Timer losgeht. Als ich fertig bin, wird mir klar, dass der Dekan recht hatte – es gibt keine Opposition in den Sternen.

»Die Rechnung sieht gut aus«, erklärt er rau. »Siehst du, wie viel besser du bist, wenn du den Anweisungen folgst und die richtige Ausrüstung benutzt?«

»Ja, Sir«, antworte ich, obwohl mir immer noch etwas zu schaffen macht. »Sir, was ist, wenn die Benutzung des Astralators kurzsichtig ist? Was, wenn ich das Omen diesmal nicht gesehen habe, weil die Störung noch nicht in der Nähe unserer Monde ist, sondern immer noch am äußersten Rand des Alls? Wäre der Astralator nicht außerstande, eine solche Entfernung zu erfassen?«

Der Dekan seufzt. »Noch mehr Unfug. Aber was solls. Zu-

mindest hast du bestanden.« Immer noch kopfschüttelnd reißt er die Tür auf und fügt hinzu: »Lehrerin Tidus, wir sehen uns dann bei der Feier.«

Als wir allein sind, lächelt meine Lehrerin mich an. »Wie oft müssen wir es dir sagen, Rho? Deine schlaun Theorien und fantasievollen Geschichten haben in der astrologischen Wissenschaft nichts zu suchen.«

»Ja, Ma'am.« Ich senke den Kopf und hoffe, dass sie recht hat.

»Du hast Talent, Rho, und es ist nicht unsere Absicht, dich zu entmutigen.« Sie kommt näher, während sie spricht, bis wir einander gegenüberstehen. »Es ist wie mit deinem Schlagzeug. Du musstest zuerst die Grundlagen meistern, bevor du eigene Riffs komponieren konntest. Hier gilt dasselbe Prinzip: Wenn du täglich mit einem Astralator an deiner Lehrephemeride übst, wirst du im Rechnen und in deiner Technik sicher große Fortschritte machen.«

Das Mitgefühl in ihren Augen beschämt mich. Ich hätte mich angestrengen sollen, besser mit einem Astralator zu werden. Es ist nur so, dass ihr Beharren auf täglichen Übungen mich zu sehr an Mom erinnert, und ich halte diese Erinnerungen gern unter Verschluss.

Aber ebenso schmerzhaft wie die Erinnerung ist es, Lehrerin Tidus zu enttäuschen.

Ich renne zu meiner Schlafkapsel, um mich umzuziehen – zu sehr unter Zeitdruck, um zum Leitstern zu gehen und ihm seinen Astralator zurückzugeben. Ich werde ihn nach dem Fest suchen müssen.

Die Tür öffnet sich bei meiner Berührung und ich tausche meine blaue Akademieuniform gegen den neuen Raumanzug – schwarz und hauteng –, den ich mir als frühes Geburtstagsgeschenk gekauft habe. Nishiko wird ausflippen, wenn sie mich sieht.

Bevor ich mich auf den Weg mache, konsultiere ich meine

Welle, ein kleines, goldenes Gerät, das wie eine Muschel geformt ist. Krebse glauben, dass Wissen wie Wasser ist, fließend und sich ständig verändernd, daher tragen wir eine Welle bei uns – eine interaktive Möglichkeit, Informationen aufzuzeichnen, abzurufen und zu senden. Sobald ich das Gerät öffne, strömen holografische Daten heraus und schwirren um mich herum: neue Schlagzeilen, Nachrichten von Freunden, Updates für meinen Kalender.

Als Lehrerin Tidus vorhin ihre Ephemeride ausgeschaltet hat, konnte ich nur einen kurzen Blick auf die Hologramme in ihrem Zimmer werfen. Aber es war lange genug, dass sich eins davon in mein Gedächtnis eingeprägt hat.

»Woher kommen wir?«, frage ich.

Das große, holografische Diagramm von vorhin materialisiert sich in der Luft, größer als alle anderen. Es stellt einen alten Exodus aus einer weit entfernten, in der Zeit verlorenen Welt dar, einer Welt namens Erde.

Archäologen denken, dass unsere frühesten Vorfahren von dort gekommen sind, und die Zeichnung zeigt sie, wie sie durch Helios in unserer Galaxie eingetroffen sind – obwohl niemand glaubt, dass sie tatsächlich so hierhergekommen sind. Während die Welle unsere Geschichte durchläuft, erscheint ein Bild der zwölf Sternbilder. Nur dass es in Lehrerin Tidus' Hologramm nicht zwölf waren.

Es waren dreizehn.



KAPITEL 2

»Rho!« Nishis Gesicht durchstößt die ganzen Daten, und ich springe einige Schritte zurück.

»Ich weiß, ich weiß, ich komme!«, rufe ich.

Sie streckt die Hände aus, als wolle sie mich erwürgen, und sieht dabei so echt aus, dass ich mich beinahe ducke – aber ihre holografischen Finger gehen mitten durch meinen Hals hindurch.

Die traditionelle Begrüßung Zodiacs, die Handberührung, hat sich entwickelt, als es schwer wurde, Hologramme von Menschen zu unterscheiden. Unsere Lehrer erinnern uns ständig daran, dass man Hologramme manipulieren und fälschen kann, und diejenigen, die einem Identitätsbetrug zum Opfer gefallen sind, haben ihr Vermögen und sogar ihr Leben verloren. Aber es ist ein so seltenes Verbrechen, dass die Maxime *VERTRAUE NUR DEM, WAS DU BERÜHREN KANNST* eher zu einer Bauernweisheit als zu einer echten Warnung geworden ist.

Die Hologramme verschwinden, als ich mir die Welle in den Handschuh schiebe, mir meinen Instrumentenkoffer greife und den Helm aufsetze. Als ich die Akademie verlasse, bin ich halb schwerelos in einem Klima unter null. Vor mir erstreckt sich eine graue Staubfläche, wo sich eine Menschenmenge um eine Kristallkuppelbühne zu sammeln beginnt. Der Kristall ist pechschwarz, daher kann noch niemand hineinsehen.

Ich schaue zum Himmel empor. Unsere drei anderen Monde stehen in einer Reihe, hell wie Leuchtfeuer. Meine Vision von der Ephemeride verfolgt mich immer noch, und für

einen Moment scheint Thebes Licht zu flackern. Ich schüttele die Regung ab und gehe auf die Bühne zu.

In der geringen Schwerkraft unseres Mondes hüpfte ich in langen, fliegenden Sprüngen hinaus. Die Menge ringsum ist ein Meer aus Formen und Farben, ein Querschnitt durch die Raumanzugmode. Da sind Designeranzüge, auf denen kostbare Steine funkeln, Anzüge mit technischen Spielereien, die beispielsweise Hologramme in die Luft projizieren, funktionale Anzüge, die im Dunkeln leuchten, und mehr.

Je weiter ich mich vom Schulgelände entferne, desto dunkler wird die Nacht, nur durchbrochen vom Schimmer der Leuchtextilien oder eines holografischen Helmes. Ich wende mich der Kristallkuppel zu, die in der Schwärze funkelt wie ein halb vergrabener Diamant. Als ich den kleinen Nebeneingang erreicht habe, sende ich Nishi eine Welle, um mich einzulassen.

»Helios, kannst du in diesem Ding atmen?« Sobald ich durch die Luftschleuse gegangen bin, hält Nishi mich auf Armeslänge von sich, um mein Outfit zu betrachten. »Es wurde auch Zeit, dass dein Körper aus seinem Versteck kommt und ein bisschen Action sieht.«

Ich nehme den Helm ab und schüttele meine blonden Locken aus. Vom anderen Ende der Bühne stößt Deke einen anerkennenden Pfiff aus. »Zeig den Männern Zodiacs, was ihnen entgeht, Rho.«

Ich erröte und wünschte bereits, ich wäre wieder unter dem Visier des Helmes. »Ich gehe aus.«

Nishi lacht. »Wenn du mit *ausgehen* meinst, dass du fünfzehn Minuten lang die Gesellschaft eines Mannes erträgst, während ihr euch die Bäuche vollschlagt, bevor du einem von uns eine Welle schickst, dass er dich retten kommen soll ...«

»Ja, genau so läuft ein Date ...«

»Schon klar, Rho, niemand ist gut genug für dich.«

Ich sehe Deke an, den Mund vor Entrüstung halb geöffnet, aber er ignoriert meinen funkelnden Blick und wendet sich Nishi zu. Er hält ihr etwas hin. »Ich habe sie.«

»Das glaub ich ja jetzt nicht!« Nishi springt rüber und inspiziert die vier fingergroßen Flaschen mit einem schäumenden, schwarzen Tonikum in Dekes Händen. »Wie bist du da drangekommen?«

Ich erkenne das Aabyssthe sofort. Es ist ein Getränk, das Zodai zu sich nehmen, um ihre Leistungen in der Ephemeride zu verbessern.

Das Zentrieren erfordert äußerste Konzentration und verbraucht tonnenweise mentale Energie, weil es von einem verlangt, in sein innerstes Selbst hineinzugreifen und auf das zu lauschen, was einen mit den Sternen verbindet – seine Seele. Aabyssthe hilft, das Gefühl zu verlängern, so dass ein Zodai die Ephemeride über einen längeren Zeitraum deuten kann.

Wir drei haben es schon einmal genommen, unter Aufsicht von Lehrerin Tidus, für ihre Stunde zu Makrodeutungen. Der Verkauf ist streng reglementiert, daher ist es sehr schwer zu bekommen. Ein selbstgefälliges Lächeln gleitet über Dekes Züge. »Nish, ein wahrer Zodai verrät niemals seine Geheimnisse.«

»Die hast du so was von aus dem Unilabor gestohlen«, gibt sie zurück und schnappt sich eine Flasche. Aabyssthe wird im Haus Schütze produziert. Nishi hat mir erzählt, dass das Tonikum, wenn man es außerhalb einer Ephemeride einnimmt, eine stimmungsverändernde Wirkung hat und dazu führt, dass man sich unbeschwert und weniger gehemmt fühlt.

Deke reicht Kai und mir die beiden anderen Flaschen. Ich bin mir nicht sicher, was ich vom Aabyssthe hielt, das wir im Unterricht genommen haben – das Summen von Kopf und Körper war angenehm, aber die verwirrende Wirkung hielt so lange an, dass ich schon Panik hatte, sie würde sich nie wieder legen. Auf Krebs verkaufen sie es nur an Leute, die siebzehn oder älter sind ... und ich werde in wenigen Wochen selbst siebzehn.

»Wie wird es sich diesmal anfühlen?«, frage ich Nishi. Sie ist die Einzige von uns, die Aabyssthe schon einmal nur so ge-

nommen hat. Schützen halten nichts von Altersbeschränkungen.

»Als wärest *du* die Ephemeride«, antwortet sie, öffnet ihre Flasche und schnuppert daran. Ich rieche einen Hauch von Lakritze. »Du spürst, wie dein Geist sich erweitert, als dehne er sich in die Unendlichkeit aus, so wie sich der Weltraum von der Ephemeride ausbreitet. Alles wird weich und wie ein Traum, als seist du zentriert, und da ist dieses körperliche Hochgefühl, als sei man ... schwerelos.«

»Was wir auf diesem Mond praktisch eh schon sind«, wirft Deke ein.

Nishi rollt die Augen. Während die meisten Menschen auf ihren eigenen Planeten studieren, ist Schütze eins der weiter verbreiteten Häuser, weil die Schützen geborene Wanderer sind. Schützen sind Wahrheitssucher, die einer Spur des Wissens folgen, zu welchem Zweck auch immer – und die dabei die ganze Zeit über Spaß haben.

»Wie lange wird die Wirkung anhalten?«, frage ich und schüttelte die Flasche. Das Aabyssthe schäumt und wirft Bläschen, als sei es halb Flüssigkeit, halb Luft.

Die Zahl der Studienabbrecher an der Zodai Universität erreicht immer dann ihren Höhepunkt, wenn es an die galaktischen Deutungen in der Ephemeride geht und die Studenten einen Monat lang fast jeden Tag Aabyssthe nehmen sollen. Ich habe gelesen, dass Studenten, die vorher Erfahrungen mit Aabyssthe gesammelt haben, in der Regel besser damit fertig werden und eine größere Chance haben, ihren Abschluss zu machen.

»Es wird sich am Ende des ersten Sets legen«, versichert Nishi mir. »Und *nein*, es wird sich nicht auf deine Performance auswirken«, fügt sie hinzu, weil sie meine nächste Frage errät. »Du wirst immer noch *du* sein – nur ein entspannteres Du.«

Nishi und Deke stürzen ihren Aabyssthe mit einem Schluck runter, aber ich zögere und sehe Kai in die Augen. Er ist erst

seit zwei Monaten in der Band. Da er ein Jahr jünger ist als wir, hat er noch nie Aabyssthe probiert, und seine Augen sind geweitet vor Entsetzen.

Um die Aufmerksamkeit von ihm abzulenken und ihn zu beruhigen, zwinkere ich ihm zu und trinke meine Flasche aus. Mit einem besorgten Lächeln nickt Kai und trinkt ebenfalls.

Wir vier schauen einander an. Es passiert so lange gar nichts, dass wir zu lachen beginnen. »Irgendjemand hat dich zum Narren gehalten«, bemerkt Nishi prustend und deutet auf Deke.

Dann verstummen wir einer nach dem anderen.

Die Wirkung von Aabyssthe beginnt mit einem Körpersummen, das ich bis auf die Knochen spüren kann, und ich frage mich, ob die Kristallkuppel sich vom Mond gelöst hat und jetzt in den Weltraum schwebt. Nishi hatte recht: Mein Bewusstsein kribbelt, als sei ich zentriert, aber das Universum, durch das ich tauche, ist mein Verstand. Mein Kopf fühlt sich so empfindlich an, dass es kitzelt, wenn ich denke.

Ich fange an zu lachen.

»Countdown: Fünf Minuten!«, donnert eine körperlose Stimme. Es ist Xander, Dekes Mitbewohner, der von seinem Studio aus den Sound für unsere Shows macht.

Wir alle fahren vor Schreck zusammen, und ich packe das Schlagzeug aus. Das Aabyssthe macht es schwer, sich auf irgendetwas im physischen Reich zu konzentrieren. Ich brauche viel zu viele Versuche, um vier dünne Metallstäbe in ihre Löcher im Schlagzeugteppich zu stecken, einem federnden Bett unter meinen Füßen mit einem gepolsterten, burgunderroten Stuhl in der Mitte und einem Halbmond aus Löchern drum herum.

Als die Teile montiert sind und ich mich setze, leuchtet die Matte auf, und runde Metallscheiben entfalten sich an den Enden der Stäbe, die ich platziert habe. Sie sehen wie See-rosenblätter auf hohen Stielen aus.

»Seerosenblätter«, sage ich laut und lache. Wenn mich sogar schon Metall an organisches Leben erinnert, muss ich mein Zuhause mehr vermissen, als mir bewusst ist.

»Rho ist im Delirium!«, ruft Nishi und wälzt sich in einem Kicheranfall auf dem Boden.

Nishi deliriert ebenfalls, wenn sie die Beschädigung ihres importierten Levlan-Anzugs riskiert – aber die Worte, die aus mir herausgekreischt kommen, sind: »Nein, bin ich nicht!« Ich stürze mich auf sie, und wir rangeln auf dem Boden und versuchen, uns auszukitzeln.

»Doch, bist du!«, brüllt Deke. Er hat beide Füße in seinen Helm gesteckt und hopst über die Bühne, und jedes Mal, wenn er fällt, bezeichnet er die Übung als »hervorragendes Training«.

»Sie kann nicht im Delirium sein!«, platzt Kai heraus, der während seiner ganzen Zeit bei der Band nicht mehr als ein paar Sätze gesprochen hat.

Nishi und ich lösen uns voneinander und schauen ihn an. Selbst Deke hört auf zu hüpfen. Dann ruft Kai: »Ein Delirium ist nicht real, wenn man es nicht berühren kann!«

Wir alle brechen in brüllendes Gelächter aus, und Deke nimmt Kai unter den Arm und wuschelt ihm das Haar. »Mein Junge! Er spricht!«

Kai entschlüpft Dekes Griff, und Deke jagt ihn, bis wir wieder Xanders dröhnende Stimme hören: »Eine Minute!«

Wir schreien und machen, dass wir an die Instrumente kommen.

Ich lasse mich auf den Polsterstuhl fallen und schiebe die Füße in ein Paar Metallstiefel mit eingebauten Pedalen. Zwei übereinandergestapelte Scheiben – *Seerosenblätter* – wachsen aus der Spitze meines linken Fußes, mein Hi-Hat, und die größte Scheibe von allen, die Basstrommel, kommt aus meinem rechten Stiefel, zusammen mit einem pedalbetriebenen Klöppel.

Ich habe jedes Pad so gestimmt, dass es genauso klingt,

wie ich will, also lasse ich erwartungsvoll die Stöcke wirbeln, während Deke seine holografische Gitarre über der Brust positioniert. Er streicht mit seinem Plektrum – einem Krabbenhaizahn – über die ihre Farbe wechselnden Saiten, und ein wütendes Riff jault auf. Obwohl seine Gitarre ein Hologramm ist, funktioniert sie mit einer Technik, die so empfindlich ist, dass sie Geräusche auslöst, wenn Deke sie berührt. Genauso ist es auch mit Kais Bass.

»Soundcheck!«, ruft Deke.

Ich lasse meine Stöcke über jedes Pad tanzen, und dann trete ich fest auf die Pedale in meinen Stiefeln. Die Basstrommel hallt drohend durch die Kuppel. Nishi fällt als nächstes in das Schlagzeug ein, ihre Stimme kehlig und seelenvoll. Als Deke und Kai dazukommen, hebt sich die Melodie von Nishis Song unheimlich von unseren schweren und komplizierten Kompositionen ab.

Wir spielen nur wenige Takte, genug, um uns zu vergewissern, dass alles richtig funktioniert, und dann werden wir totenstill, während wir darauf warten, dass der Kristall klar wird. Die Nervosität vor dem Auftritt ist stärker als der Abyssstherausch, und schon bald kann ich die Wirkung des Tonikums nicht mehr von meiner eigenen Aufregung unterscheiden.

Xanders Stimme durchschneidet die bedeutungsschwere Atmosphäre: »Akademieakolythen! Von der großen Feier seid ihr ausgeschlossen, aber ihr sollt trotzdem Spaß haben! In diesem Sinne präsentiere ich euch jetzt die für euer vulgäres Vergnügen spielenden, unglaublichen *Drowning Diamonds*!«

Die Schwärze hebt sich. Das Kristallfenster wird so klar, dass es kaum wahrnehmbar ist, und die Lichter der Kuppel gehen an und beleuchten die Nacht. Draußen heben und senken sich lautlos Hunderte von Akolythen und versuchen, so hoch zu springen, wie sie nur können. Einige schicken holografische Nachrichten in den Himmel, alle an dieselbe Empfängerin gerichtet.

Heirate mich, Schützensirene!
Dein Pfeil hat mich durchbohrt, Schützin!
Wandere in meine Richtung, Wahrheitssucherin!

Als Schütze hat Nishi nicht die Locken und hellen Augen wie wir Krebse – ihr Haar ist glatt und schwarz, ihre Haut von einem cremefarbenen Zimtton, und ihre Augen sind bernsteinfarben und schräg. Man füge ihrer exotischen Schönheit eine sinnliche Singstimme hinzu, und sie hat so ziemlich jedem Krebs-Mann an der Akademie das Herz gestohlen.

Auf dem Krebs gibt es die breiteste Palette von Hautfarben in der Galaxie – das habe ich an unserem Haus immer geliebt. Daheim hatte ich eine sonnengeküsste, goldene Bräune, aber weil ich so lange auf Elara gelebt habe, bin ich jetzt blass und teigig. Was wir Krebse alle gemeinsam haben, ist unser gelocktes Haar – das jede Schattierung umfasst, aber oft von der Sonne ausgebleicht ist – und die Farbe unserer Augen, die das Krebsmeer widerspiegeln.

Die Iris der Krebse rangiert vom zartesten See grün, so wie meine, bis zu den tiefsten Blautönen ... wie die von Leitstern Mathias Thais.

Nishi schenkt ihren Bewunderern ein gewinnendes Lächeln und dreht sich langsam im Kreis, um ihren sexy roten Anzug zu präsentieren, und das Levlan schmiegt sich an ihren Körper. Sie winkt mich zu sich, aber ich schüttelte heftig den Kopf.

Ich hasse das Rampenlicht – ich habe nur zugestimmt, in der Band zu sein, weil ich als Drummer am weitesten im Hintergrund bin und mich hinter meinem Instrument verstecken kann. Deke und Kai sind auch nicht wild darauf, als Frontmänner im Mittelpunkt zu stehen – es ist ein Krebsding –, daher neigen sie dazu, beim Spielen an die Seitenränder der Bühne zu wandern.

In der Ferne landet jenseits der Menge ein Frachter, um in unserem Raumhafen aufzutanken. Auf dem Gelände der

Akademie und der Universität stehen jetzt bewaffnete Zodiai an jedem Eingang Wache und überprüfen die Ausweise der Leute, die kommen, um die Ansprache unserer Wächterin zu hören. Es ist schwer zu glauben, dass ich seit fast fünf Jahren auf diesem Mond bin und dass ich ihn bald vielleicht für immer verlassen werde.

Wir werden erst in einem Monat erfahren, ob wir von der Universität angenommen worden sind. Dies könnte unsere letzte Show hier sein.

Die Wirkung des Aabysses wird kurz stärker, nur für einen Moment, und ich spüre, dass ich leicht weggetreten bin, als würde ich zentrieren.

In dieser Sekunde sehe ich einen Schatten über Thebe huschen. Als ich blinzele, ist er weg.

»Okay, *Diamonds* – Zeit, diesen Ort in Lärm zu *ertränken!*«, ruft Nishi, deren Stimme in der Kuppel verstärkt wird und durch die Lautsprecher in den Helmen des Publikums zu hören ist.

Eine weitere Welle stummen Jubels bricht draußen aus, holografische Nachrichten flackern, Menschen schweben höher nach oben, Fäuste werden in der Luft geschüttelt – es ist Zeit. Nishi dreht sich um und zwinkert mir zu. Das ist mein Stichwort, um loszulegen.

Ich zähle vier Takte mit den Stöcken an, und dann dresche ich auf die kleine Trommel und das Becken ein und steige gleichzeitig auf das Basspedal, und ...

Ich werde zurückschleudert, als eine unsichtbare Energie-welle in mich hineinkracht und mich von meinem Stuhl reißt. Ich höre, wie meine Freunde ebenfalls stürzen.

Mein Körper zittert von dem feurigen Puls elektrischer Energie unkontrolliert auf dem Boden. Als die Krämpfe aufhören, stemme ich mich hoch.

Ich wünschte, ich hätte das Aabyss nicht genommen – es macht alles wackelig, und ich kann kaum aufrecht stehen. Als ich wieder klar sehen kann, habe ich gerade mal Zeit, den

Blick auf unsere drei Monde zu richten, die wie an einer Perlenschnur aufgereiht glänzen, als ich es sehe: Ein Feuerball rast durch unser Krebssternbild und brennt sich seinen Weg durch den Weltraum.

Mit einem Schrei wird mir klar, dass ich bereits weiß, wo er landen wird.